

# Amts- und Anzeigebblatt

für den

## Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

**Erscheint**  
wöchentlich drei Mal und  
zwar Dienstag, Donnerst-  
tag u. Sonnabend. In-  
sertionspreis: die Kleinsp.  
Zeile 10 Pf.

**Abonnement**  
vierteljährl. 1 M. 20 Pf.  
(incl. Bringerlohn) in der  
Expedition, bei unsern Bo-  
ten, sowie bei allen Reichs-  
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

29. Jahrgang.

N<sup>o</sup> 118.

Sonnabend, den 7. October

1882.

Von dem unterzeichneten Amtsgerichte soll

**den 10. November 1882**

das zum Nachlaß des Handelsmann und Weber weil. Friedrich Wilhelm Al-  
bani in Eibenstock zugehörige Haus- und Gartengrundstück Nr. 122 des Grund-  
und Hypothekensuchs für Eibenstock, welches Grundstück am 10. Juli 1882 ohne  
Berücksichtigung der Oblasten und des Herbergreservats auf  
**2450 Mark — Pf.,** mit Berücksichtigung des Lehtern auf  
**2050 — — —**

gewürdet worden ist, nothwendiger Weise versteigert werden; was unter Bezug-  
nahme auf den an hiesiger Gerichtsstelle und in der Restauration des hiesigen  
Rathhauses aushängenden Anschlag hierdurch bekannt gemacht wird.

Eibenstock, am 5. August 1882.

**Königlich Sächs. Amtsgericht.**

Besicht.

Es.

### Bekanntmachung.

Die **Immobilien-Brandversicherungs-Beiträge** auf den Termin  
**1. October 1882**

sind nach 1 Pfennig pro Einheit für die Gebäude-Versicherung und 1 1/2 Pfennig  
pro Einheit für die freiwillige Versicherung spätestens bis zum

**10. October 1882**

bei Vermeidung executivischer Beitreibung an Herrn Ernst Böcher abzuführen.  
Eibenstock, am 26. September 1882.

**Der Stadtrath.**

J. B.

**Eugen Dörffel.**

Bschm.

### Tagesgeschichte.

— Deutschland. In diplomatischen Kreisen sind seit einiger Zeit Gerüchte in Umlauf, als ob eine völlige Umgestaltung der europäischen Staaten-Gruppierung, eine Verschiebung und Neubildung der bisherigen Allianzen im Werke sei. Es wird namentlich in einem Theil der englischen Presse wiederholt das Märchen aufgewärmt, daß das deutsche Reich sich um einen engeren Anschluß an England bemühe, als ein solcher durch die schon jetzt bestehenden freundschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Ländern bedingt sei. Wenn dagegen von anderer Seite eine neue Annäherung Englands an Frankreich dringend befürwortet wird, so hat gerade der Verlauf der ägyptischen Krise zur Evidenz bewiesen, daß eine französisch-englische Allianz, die nicht auf der Gemeinsamkeit von Interessen beruht, die erste praktische Probe nicht zu bestehen vermag. Für ein Bündniß des republikanischen Frankreich mit dem autokratisch regierten Rußland kann noch weniger eine praktische Realität als vorhanden angesehen werden. — Einzig und allein das nicht paragraphirte, aber auf wirklicher und voller Interessen-Gemeinschaft beruhende Bündniß zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn, welches zugleich eine starke und wesentliche Garantie des Friedens bietet, trägt alle Garantien der Festigkeit und Dauer in sich, weil es ein Product der historischen Entwicklung ist und einer dringenden Nothwendigkeit entspricht. Alle jene immer wieder auftauchenden Gerüchte von plötzlich veränderten Gruppierungen im europäischen Staatensystem, welche meist entweder einer fruchtlosen politischen Phantasie oder den Intriguen politischer Faisseurs ihre meist ephemere Existenz verdanken, werden an der Thatsache nichts zu ändern vermögen, daß die deutsch-oesterreichische Allianz in ihrer Stetigkeit inmitten der schwankenden Politik der übrigen europäischen Mächte gleichsam den ruhenden Pol in der Erscheinungen-Flucht darstellt und noch für längere Zeit eine erfreuliche Bürgschaft gegen abenteuerliche Pläne politischer Dilettanten gewährt, die vielleicht über Nacht zur Leitung der auswärtigen Angelegenheiten berufen werden könnten.

— Laut der vom Reichskanzleramte erlassenen Bestimmung darf vom 1. Januar 1883 kein Petroleum mehr in den Verkehr gebracht werden, welches bei einem Barometerstande von 760 Millimeter und einer Erwärmung unter 21 Grad Celsius entflammbare Dämpfe entwickelt. Im Hinblick auf das bevorstehende Inkrafttreten dieser Verordnung ist am 22. Juni d. J. der Bremer Petroleum-Großhandel als Bremer Petroleumbörse zusammengetreten und hat in Bremerhaven und Geestemünde Bureauz errichtet, die nach genauen, sich streng an die gesetzlichen Bestimmungen anlehnenden Vorschriften das für den deutschen Gebrauch bestimmte, dort eingehende Petroleum zu untersuchen und über den Befund Bescheinigung auszustellen haben. Die Bureauz treten dieser Tage in Thätigkeit. Diese Maßregel ist angesichts der zahlreichen durch die Feuergefährlichkeit von Petroleum verursachten Unglücksfälle um so lebhafter zu begrüßen, als im Spätherbst das für den Winter erforderliche Petroleum eingelaufen wird. Gleichzeitg dürfte damit aber auch die Mahnung zu ver-

binden sein, in der Vorsicht beim Gebrauche dieses Leuchtstoffes nun nicht etwa nachzulassen. Petroleum bleibt deshalb immer noch ein gefährlicher Stoff und man wird annehmen dürfen, daß die meisten Unglücksfälle auf Rechnung der Unvorsichtigkeit zu setzen sind.

— Auch in den Kirchen soll zur Erzielung einer größeren Sicherheit des Publikums gegen Feuer- und sonstiger Gefährdung der ungeschändete Austritt durch die Thüren möglichst erleichtert werden. In Preußen sind die Landräthe in Folge dessen veranlaßt worden, dahin zu wirken, daß bei neu zu errichtenden Kirchen die Ein- und Ausgangsthüren nach außen hin aufzuschlagen, soweit keine besonderen Hindernisse dem entgegenstehen. Im Falle dies aber aus baulichen, ornamentalen und sonstigen Gründen unthunlich sein sollte, erscheint es wünschenswerth, vor den Kirchenthüren Windfänge anzubringen, deren Thüren nach außen aufzuschlagen, und in diesem Falle thunlichst darauf zu halten, daß die nach innen aufschlagenden Thüren während des Gottesdienstes offen gehalten werden. Eine gleiche Einrichtung wird auch bei den bereits fertiggestellten Kirchen, deren Thüren nach innen aufzuschlagen, anzustreben sein. Die Landräthe werden beauftragt, den Kirchenvorständen und Gemeinderäthen die Beobachtung dieser Maßnahme zu empfehlen. Sollte in Fällen, wo nach Lage der Verhältnisse eine besondere Gefahr für das Publikum zu befürchten ist, einem Widerspruch der kirchlichen Behörden begegnet werden, so sollen die Landräthe der Regierung hierüber Bericht erstatten.

— Es ist noch nicht sehr lange her, daß es viel mehr evangelische Theologen als Pfarrstellen gab. Viele Candidaten kamen eher zu grauem Haar als zur Pfirnde, und die armen Bräute mußten bitterlang auf das Häubchen warten. Der Durchgang zur ersehnten Pfarrei führte die Theologen als Hauslehrer und Informatoren durch adlige und andere Häuser, was viel Uebles, aber auch manches Gute hatte. Die jungen Theologen lernten Menschen- und Weltkenntniß und sammelten Erfahrungen, die sie im Amte gut verwerthen konnten. Heutzutage ist's anders. Es giebt mehr Pfarrstellen als Bewerber; wer auf den Geistlichen Stubirt, kommt jung und frisch ins Amt, wenn auch mit weniger Erfahrung. In Schlesien z. B. ist der Mangel an Theologen so groß, daß die Candidaten amtlich ermahnt worden sind, sobald als möglich ihre Examen zu machen und sich schon nach dem ersten Examen im Kirchendienst verwenden zu lassen. Sie sollen sich durch keine anderen Verpflichtungen binden, bereits eingegangene Verpflichtungen so schnell als möglich lösen und sich sofort dem Consistorium zur Verfügung stellen.

— Frankreich. An der Seine herrscht dormalen unerkennbar eine misanthropische Stimmung. Die Geschäfte der französischen Republik gehen nichts weniger denn flott, weder nach Innen, noch nach Außen. Wenn der Staat dabei auch noch leidlich regelmäßig fungiren kann, so fehlt doch das Prestige, und das nationale Prestige ist dem Franzosen so unentbehrlich, wie das tägliche Brod. Für Letzteres sorgt ein Jeder selbst; für das Erstere läßt er die Regierung sorgen und schlecht bestellt ist es mit der Regierung, wenn sie dieser Aufgabe, dieser Sorge sich als nicht gewachsen zeigt und in die Lage kommt,

ihre nach Prestige dürstenden Pflegebefohlenen auf halbe Ration setzen zu müssen. Das hält kein Franzose auf die Dauer aus, mag er nun Republikaner, Monarchist, Imperialist oder was sonst immer sein. Das Cabinet Duclerc hat die Initiative, wenn es deren je befehen, aus den Händen gleiten lassen. Diese Initiative liegt auf der Straße, ein herrenloses Ding, dem ersten Besten zur Beute, welcher sich nach ihr bückt, und dazu treffen die Gambettisten alle Vorkehrungen. Ist der Augenblick gekommen, ist Grévy müde gemacht, Duclerc gelehrig genug und die Deputirtenkammer willfährig genug, um Gambetta's Zwecken zu dienen, dann beginnt — so wenigstens beurtheilt die öffentliche Meinung die Lage — das Umsturzwerk und man bezeichnet den Monat März als den Termin für das Beginnen dieses Werkes.

— Wie eine Depesche des Pariser „Figaro“ vom 2. d. berichtet, hat der Papst jüngst in großer Gefahr geschwebt. Als Leo mit seinen Secretären und mehreren Prälaten in den Gärten des Vatican seinen Spaziergang hielt, ertönte plötzlich ein Schuß und eine Kugel pfiß am Haupte des Papstes vorbei. Natürlich erregte das große Bestürzung und der Papst zog sich sofort in seine Gemächer zurück. Die italienische Polizei, welche davon in Kenntniß gesetzt wurde, behauptete nun, aus den angestellten Untersuchungen ergebe sich, in einem benachbarten Weinberge habe sich ein Jäger im Schießen geübt und daher rühre die in den vaticanischen Garten niedergefallene Kugel. Der „Figaro“ findet es aber auffallend, daß die Kugel so nahe am Haupte des Papstes vorbeipfiß und daß der Jäger gerade den Augenblick, wo Leo XIII. spazieren ging, für seine Uebungen ausgeführt hat. Die „Germania“ meint, man erinnere sich da unwillkürlich an die von den Radikalen gegen Leo XIII. und den Vatican ausgestoßenen Drohungen sowie an die öffentliche und von der Regierung gebildete Aufreizung zur Erstürmung des Vatican.

— Rußland. In Petersburg wird gegenwärtig eine nihilistische Proklamation verbreitet, welche in Hinsicht auf die „bevorstehende Krönung“ des Czaren diesem die beruhigende Versicherung einer gefahrlosen Reise giebt, da die versprochene Wartezeit der Nihilisten für die Umkehr vom Absolutismus noch nicht abgelaufen sei!

— England. Die englische Justiz läßt es den irischen Agrarmördern gegenüber jetzt nicht an Energie und Promptheit ermangeln. Raum hat einer dieser Bösewichte am vergangenen Sonnabend seine Verbrechen mit dem Tode gebüßt, als auch schon am Montag ein zweiter von einem Todesurtheil getroffen ward. Es war dieses der jüngere, erst 18 Jahre alte Bruder des Gehängten und überführt, einen Konstabler erschossen zu haben. Seit einiger Zeit hat man von Agrarverbrechen nichts wieder vernommen. Es scheint also, daß in der That die Strenge der Justiz jetzt Wandel geschafft hat.

### Sächsische Nachrichten.

— Schwarzenberg. Am nächsten Sonntag, 8. October, wird in unserer Stadt die Generalversammlung des Erzgebirgsvereins stattfinden; der Beginn derselben ist auf Vormittags 11 Uhr angesetzt worden. Das Festmahl erfolgt während des Nachmittags im Saale des Rathhauses; eine weitere

Festlichkeit wird in einem Konzert und Tänzchen in Bad Ottenstein bestehen. Tags vorher hält der Zweigverein Schwarzenberg in Ottenstein eine Versammlung ab. Geplant sind für Montag Ausflüge nach der Morgenleite und nach dem König Albertthurm und Fürstenbrunnen. Der genannte Thurm auf dem Spiegelwalde hat durch die Eisenhüttenwerksbesitzer Gebrüder Breitsfeld in Erla dadurch einen neuen Schmuck erhalten, daß dieselben an ihm eine Erztafel mit Inschrift und Porträt Sr. Maj. des Königs haben anbringen lassen. Der bezeichnete schöne Aussichtspunkt wurde trotz des ungünstigen Sommers sehr fleißig besucht; im Zeitraum eines Jahres wurden 4149 Billets verausgabt, ein Resultat, das als ein glänzendes zu bezeichnen ist. Die mit der Generalversammlung verbundene Ausstellung von Erzgebirgszeugnissen, Touristenandenken u. dgl. wird sich jedenfalls zu einer interessanten gestalten; das geologische Landesinstitut des Königreichs Sachsen theilte sich an derselben mit seinen Publikationen und einer Anzahl Belegstücke aus der Umgebung Schwarzenbergs. Die Ausstellung wird noch 8 Tage nach der Generalversammlung geöffnet sein.

Aus O s t a t z, 3. October, berichtet man dem „Sächs. Volksfr.“: Der Typhus ist unter den Mannschaften des hier garnisonirenden 1. Ulanen-Regiments Nr. 17 ausgebrochen. Bis jetzt sind 11 Erkrankungen vorgekommen. Seltsamerweise sind nur solche Ulanen von der bössartigen Krankheit ergriffen worden, welche während des Regiments die großen Herbstübungen bei Riesa mitmachte, in der Garnison verblieben. Selbstverständlich sind die umfassendsten Vorbereitungen getroffen, um ein Weitergreifen der Krankheit zu vereiteln, welche für Casernen- und Massenquartiere ganz besonders gefährlich ist, weil die dort vorhandene Anhäufung von Menschen die Ansteckung wesentlich erleichtert. Glücklicherweise sind die sämtlichen in neuerer Zeit erbauten Casernen, zu denen auch die hiesige gehört, in jeder Beziehung vom sanitätlichen Standpunkte aus mit muster-gültigen Einrichtungen versehen. Bereits bei Beginn der Kaisermanöver circulierte übrigens im Lande vielfach das Gerücht, die O s t a t z Ulanen würden in ihrer Garnison bleiben, weil unter ihnen der Typhus ausgebrochen sei.

### Ein deutscher Bürgermann aus fernem Tagen.

Geschichtsbild von Joseph Rant.\*)

Man war im Februar; ein schwerer Morgennebel schien dem andbrechenden Tage die Wege verlegen zu wollen; die Sonne drang als dunkelrothe Scheibe nur mühsam durch den trüben Dunstkreis, und gelang es ihr einmal, siegreich durchzubrechen und die Berge zu vergolden, so schien sie ihres Sieges bald überdrüssig, zog sich die wogenden Nebel dicht über ihr Antlitz, als wäre sie des Anblicks dieser Erde und ihres Treibens gründlich müde.

Kein Wunder auch: sie hatte eben wieder ein Schlachtfeld — eins der zahllosen seit wenigen Jahren — beleuchten müssen, 20,000 Tode und Verwundete lagen auf weiter Winterflur, ohne die Tröstung bieten zu können, daß mit dem Schauspiel unermesslichen Jammers der blutige Feldzug beendet sei; die Schlacht war unentschieden geblieben und machte weitere Kämpfe nöthig, die erst einige Monate später mit einer Hauptschlacht endeten und einen Frieden herbeiführten, der nur als Rüstungsfrist für neue und größere Kämpfe angesehen werden konnte.

Man schrieb das Jahr 1807; und es ist leicht zu errathen, daß die Schlachten bei Eylau und Friedland gemeint seien. Deutschland war nun bis auf einige wenige Reste preussischen Gebiets eine Beute des kossischen Schlachtenmeisters und die Zeit der tiefsten Erniedrigung eines großen Volkes und Reiches war herangebrochen.

Dumpfe Ergebung, halber oder ganzer Verrath am eigenen Volk und Lande war bei Hoch und Niedrig an der Tagesordnung und die Zahl der „Unentwegten“, die mit dem Fall des Vaterlandes nicht auch schon alle Hoffnung sinken ließen, war oder schien wenigstens damals noch gering.

Mit diesen Wenigen schien es an jenem Februar-morgen die aufgehende Sonne zu halten. Mit aller Macht und allem Unmuth drängte sie die Rebellmassen gegen Nordost hin, dem blutigen Schauplatz der letzten Doppelschlacht, und suchte nur hier und ihren vollen Lichtblick auf ein Haus, durch ein Fenster zu senden, um ein wackeres Herz, eine stille Szene häuslichen Glückes oder scheinbaren Friedens zu belauschen.

Dieser besonderen Gunst erfreute sich in früher Morgenstunde ein stattliches Bürgerhaus in der freundlichen Hefenstadt Hersfeld, wo der Tag mit festlichen Vorbereitungen begann, — wenn er auch unter erschütternden Heimsuchungen enden sollte.

Ein großes wohlgeordnetes Zimmer wurde mit zierlichen Festons und ein Tisch mit Blumen reichlich geschmückt, unter den Geschenken erhob sich eine männliche Wüste.

Die Ordnerin war die schöne blondlockige Tochter

\*) Unberechtigter Nachdruck verboten.

ter des Hauses, die nach Vollendung des Ganzen der Wüste noch einen feingeflochtenen Kranz um die Stirn legte.

Nun trat sie vom Tische zurück und überblickte ihr Werk noch einmal prüfend, worauf sie stille für sich bemerkte:

„Nun, denke ich, wird es so recht sein!“

Der Schimmer von Zufriedenheit in ihrem Blicke harmonisirte nicht ganz mit dem wehmüthigen Klange ihrer Stimme; er wich auch bald einem Ausdruck milden Ernstes und Nachdenkens, bis die Thür des anstoßenden Zimmers sich öffnete und die Mutter der schönen Ordnerin hereintrat.

„Guten Morgen, mein Kind,“ sagte die Kommende mit einem Blick auf den Festisch, „schon soweit mit den Vorbereitungen? Was bleibt mir da noch zu thun?“

„Wenn Sie zufrieden sind,“ erwiderte die Tochter, „so ist dies auch Ihr Werk, da es in Ihrem Geiste gethan ist!“

Frau Graff — das war ihr Name — küßte ihre Tochter auf die Stirne und sagte nach einer Pause:

„Ich bin zufrieden und wünsche nur, der Vater würde es auch, wie ich; allein ich fürchte, die Schwere der Zeiten wird auch auf diese Stunde drücken. Des Vaters Hoffnungen wellen und diese frohblühenden Blumen werden ihn schwerlich erheitern — er sieht das Vaterland in Elend und Noth und unser Festgruß wird ihn wenig erbauen.“

„Wenn wir ihn auch nur auf ein Stündchen auf andere Gedanken bringen,“ sagte die Tochter, „so wollen wir schon zufrieden sein.“

„So dachte ich noch vor einer halben Stunde auch,“ bemerkte Frau Graff zögernd.

„Und jetzt? Was ist geschehen?“ fragte die Tochter besorgt.

„Der junge Harter ist bei dem Vater —“

„Ihm Glück zu wünschen zum heutigen Geburtstage?“

„Um endlich um Deine Hand anzuhalten! . . .“

Eine längere Pause unterbrach das Gespräch. Die Tochter wendete sich nach einem Fenster, um die Bewegung nicht merken zu lassen, welche die letzten Worte hervorgerufen hatten; die Mutter aber wartete mit Spannung auf eine Aeußerung der Tochter.

Unfähig, sich ganz zu fassen, sagte die letztere endlich mit leidenschaftlichem Nachdruck:

„Der Unglückselige! Wußte er keine bessere Stunde, sich um alle Hoffnungen zu bringen!“

Betroffen sah Frau Graff ihre Tochter an und sagte mit sanft verweisendem Tone:

„Emilie! Dieser Ausbruch von Unwillen — wie betrübt er mich. Hat uns Dein Betragen nicht glauben gemacht, daß Du in letzter Zeit den Hoffnungen des jungen Mannes näher gekommen? Was soll diese plötzliche harte Abspringen von einem Wege, den ich selbst für den richtigen halte?“

„Verzeihen Sie, Mutter,“ erwiderte Emilie nach einer Pause weich. „Aber was hier mein aufbrausend Herz verrieth, hätte mein Wille gern zu Ihrem Troste verschwiegen. Ich kann nicht — ich kann meine Hand dem Harter nicht reichen. Was ich vor Kurzem in ruhigen Stunden selbst für gut und möglich hielt — mein Herz wehrt es jetzt mit Macht, mit aller Heftigkeit ab!“

„Und wenn der Vater dem jungen Manne Zusage machte?“

„Er wird es nicht. Und wenn er es thut, so geschieht es mit Vorbehalt, mit Hinweis auf meinen freien Willen.“

Frau Graff athmete besorgt und sagte nach einer kurzen Pause:

„Gut, gut — aber alte Erinnerungen sind wachgerufen und die gute Stimmung des Vaters ist für heute verloren.“

Sie ließ sich in einen Lehnstuhl nieder und fuhr nach einigem Schweigen fort:

„Ich gestehe, mein Kind, daß mir diese Wendung Kummer macht. Ich hätte die Verbindung mit Harter gewünscht. Er hat alle Eigenschaften, eine Frau glücklich zu machen. Daß Du die Unmöglichkeit, ihm Deine Hand zu geben, so lebhaft fühlst, entscheidet freilich anders; nur wünschte ich, daß bei diesem Widerstreben nicht abermals andere Wünsche mitwirkten — daß Du nicht jenes unglücklichen Verhältnisses wieder gedächtest, welches schon so viele Thranen erzeugt und so heftige Stürme heraufbeschworen.“

Frau Graff hatte diese Worte noch kaum vollendet, als Emilie ihr schluchzend um den Hals fiel und zu reden unfähig war.

„Mein Gott, was ist das?“ fragte Frau Graff theilnahmevoll und betroffen.

Emilie zog einen Brief aus ihrem Busen und übergab ihn mit zitternder Hand.

„Lassen Sie diese Zeilen sprechen, Mutter,“ sagte sie, „sie erklären, warum ich irre und wanke, warum sich alte Wünsche wieder erneuern!“

„Was sehe ich?“ rief Frau Graff, als sie den Brief überflog, „Ferdinand Lingg in der Nähe? Er unter den welschen Regimentern, die seit gestern vor der Stadt bivoualiren?“

„So ist es,“ erwiderte Emilie nach Fassung ring-

end. „Vor einer Stunde ging der junge Morfeld vor das Thor, um sich die fremden Truppen anzusehen. An einer Stelle, wo sich babisches Fußvolk gelagert, erblickt er einen Offizier vor dem Zelte, der auch ihn ins Auge faßt — sie treten näher, sie erkennen sich als Landsleute — Ferdinand Lingg ist's, der den jungen Morfeld begrüßt und herzlich willkommen heißt. Sie setzen sich zusammen, sie fragen und antworten, was sich eben bietet; — die Sprache kommt so auch auf uns — und Lingg, der Oberstleutnant geworden — als er unsern Aufenthalt erfährt, gedenkt mit warmen Worten unser . . .“

„Und Morfelds Schwester, obwohl sie doch wissen mußte, was sie that — bereite sich, Dir dies alles in diesem Briefe zu berichten und Dich um das bisherige Fassung zu bringen, das Du seit zwei Jahren errungen hast! . . . Unbedachte Eile! Unseliger Freundschaftsdienst! . . . Doch ich höre den Vater kommen. Laß uns zurückziehen, bis wir ihm mit besserer Fassung vor Augen treten können.“

### II.

Die Frauen hatten das Zimmer kaum verlassen, als Hermann Graff, ein Mann in den besten Jahren, von unterfester Gestalt und straff in Haltung und Rede, mit Ludwig Harter, einem hübschen jungen Mann von ernstem und gefälligem Wesen, hereintrat.

„Ich danke Ihnen, Harter,“ sagte Graff im Hineintreten, „Ihr Glückwunsch war aufrichtig, wie es Ihr Herz ist. . . Was Ihre Werbung um die Hand meiner Tochter anbelangt, so kann ich nur sagen — meine Tochter ist mündig, sie hat ihren eigenen Willen! Urtheile ich recht, so achtet und schätzt Sie meine Tochter — aber sie liebt Sie noch nicht!“

„Herr Graff —“ sagte der junge Mann mit schmerzlicher Geberde.

„Sie liebt Sie noch nicht und ich fürchte, sie wird Sie niemals lieben!“

„O, meine Hoffnungen!“

„Ich begreife Ihren Schmerz. Aber der Wahrheit bin ich diese Sprache schuldig. Käme es auf meine Neigung an, mir einen Schwiegersohn zu wählen, ich würde Niemand wählen, als gerade Sie. Entschiede Jugend, Bildung und Ehre die Wahl meiner Tochter, es würde Niemand ihr Gatte werden als Sie. . . . Aber hier walten Umstände ob . . .“

„Die ich zu errathen, zu erklären wage, wenn ich eine frühere Liebe —“

„Ja,“ sagte Graff, „ich bin es nicht gewohnt, die Wahrheit hier herauszusagen und dort zu verschweigen. Meine Tochter war so gut als verlobt. Zwei Jahre sind es her, daß alles fertig, einig, die Verlobung vorbereitet war. Meine Tochter hatte trefflich gewählt; einen jungen Mann von Talent und Erziehung, wohlgestaltet und empfänglich für alles Schöne und Gute — nur in einem Punkte unzugänglich; er hatte kein Herz für's Vaterland! — Was ich forderte, was meine Frau erbat, was meine Tochter ersuchte, daß er nur der Fahne seines Volkes folgen solle — er that es nicht! Die sogenannte Ehre, der Kriegsrühm, Titel und Würden, selbst aus Feindes Hand, waren ihm verlockend genug — er nahm Dienste bei Frankreich — und ich löste das Band mit meiner Tochter!“

„Und Emilie?“

„Meine Tochter weinte, war dem Verzweifeln nahe — aber sie blieb stark als Patriotin und stand getreulich zu dem Vater. Seitdem hat die Zeit gethan, was sie vermochte. Meine Tochter ist ruhiger, aber ihr Herz bedarf noch der Schonung.“

„Diese Schonung soll ihr auch von meiner Seite werden,“ sagte der junge Harter bewegt, aber entschieden. „Leben Sie wohl, Herr Graff. Ich danke Ihnen für Ihr offenes Bekenntniß. Es hat mich nicht glücklich gemacht, aber es hat meinen Entschluß gereift. Ich stehe ab von einer Werbung, welche, wie ich sehe, zu keinem Ziele führen würde. Welden Sie Emilien meine Achtung, meine dauernde Verehrung — und sagen Sie ihr — der Bewerber um ihre Hand wünsche sich in einen Freund ihres Schicksals zu verwandeln und hoffe, in dieser Gestalt nicht ferner beschwerlich zu fallen. O, wäre jetzt nicht alle Siegeshoffnung verloren! Läge der Feind nicht wie ein tödtlicher Alp auf deutschem Lande! Ich wüßte, wohin ich eilte! Im Kampf fürs Vaterland fände mein Herz leichter Trost und ich wüßte, wie sehr mein Andenken in diesem Hause stiege!“

Graff drückte dem jungen Manne warm die Hand und sagte:

„Das ist wacker gesprochen, junger Freund. Im Namen meiner Tochter und des Vaterlandes danke ich Ihnen. Erhalten Sie sich diese Gefinnung. Das Vaterland wird Ihrer bedürfen, und zwar bald. Es ist unmöglich, daß nicht die fremde Unterdrückerhand oder die Langmuth unseres Volkes bald ermüde. Zwar ist Oesterreich geschwächt und Preußen liegt zu Boden — unter dem Geiergriff des Korsen seufzt das deutsche Land bis zur Böhmergrenze — aber die Nation lebt noch und wird sich eines Tages erheben! Seien Sie dem Vaterlande treuer, als Hundertausende, die heute gezwungen oder verblendet der fremden Siegesfahne folgen!“

(Fortsetzung folgt.)



# Stockholz=Auction.

Im Drechsler'schen Gasthose zu Wildenthal sollen  
**Freitag, den 20. October a. c.,**  
 von Vormittags  $\frac{1}{2}$  10 Uhr an

folgende auf Wildenthaler Forstrevier in den Schlägen: „Am Glashüttenbach, kalten Brunnen, Reichsapfel, nassen Brücke, niedern Buchlamm, Rehhübel und alten Auersberg“ aufbereitete

ca. 3100 Rmtr. gute u. wandelb. weiche Stöcke  
 einzeln und partienweise

gegen sofortige Bezahlung

und unter den vor Beginn der Auction bekannt zu machenden Bedingungen an die Meistbietenden versteigert werden.

Wer die zu versteigerten Stöcke vorher besehen will, hat sich an den mitunterzeichneten Revierverwalter zu wenden.

Forstrentamt Eibenstock u. Revierverwaltung Wildenthal,  
 am 3. October 1882.

Wettengel.

Uhlmann.

## Die Schönfärberei von Hugo Vogel in Johannegeorgenstadt

empfehlte sich zum Färben, Appretiren, Bedrucken, chemischen Reinigen sämtlicher Kleiderstoffe, getragener Damen- und Herrengarderobe in zertrenntem und unzertrenntem Zustande, Wänder, Federn, Teppiche, Garne u. s. w. Solide Preise, haltbare feurige Farben. Annahmestelle für Eibenstock und Umgegend bei Herrn Richard Peholdt, Post-Strasse; für Schönheide bei Herrn L. Heberer in Schönheide.

## Sprechstunden für Frauenkrankheiten

Dienstag, Freitag und Sonntag von 11—1 Uhr. **Dr. Schmidt**, Specialarzt für Frauenkrankheiten. Zwickau, Aeußere Leipziger Straße, gegenüber der Moritzapothek.

## Wohnungsveränderung.

Meiner werthen Kundschaft von hier und außerhalb theile hierdurch mit, daß sich meine Wohnung vom 1. Octbr. cr. an im Hause des Hrn. Fleischermstr. Hermann Reichhner 1 Treppe befindet. Um ferneres Wohlwollen bittet

**Ernst Schönfelder**,  
 Herrenschneider.

Für unser Tambourstickerei-Geschäft suchen wir einen

## jungen Mann,

der in dieser Branche gründlich bewandert ist. Antritt pr. 1. December a. c. oder früher.

**Pöschmann & Lippmann**  
 in Schönheide.

## Carl Ludw. Flemming

Klobenstein b. Schwarzenberg i. S.

empfehlte:  
 Geradgezogene Rundstangen, hartes u. weiches Holz, polirt u. unpolirt, 6, 7, 8, 9, 12, 15, 17, 22, 24, 26, 30 und 35 mm stark,

Rouleaux- und Besenstangen.  
 Fenstervorhänger, polirt, mit Metallhülse.

Plakatstäbe, polirt, rund u. halbrund.

Räder für Lastwagen

do. „ Handwagen

do. „ Luxuswagen

do. „ Krankensah-  
 stühle ic. Höhe,  
 Breite und  
 Stärke

do. „ Omnibus

do. „ Karren

do. „ Kinderwagen, 25, 27, 29, 32,  
 36, 40, 45, u. 50 cm.

do. „ Velocipèdes, 55, 60, 65, 70,  
 80, 100, 120 u. 150 cm.

do. „ Puppenwagen, 16, 18, 20,  
 22 und 25 cm.

do. „ Spielwagen v. 40—250 mm  
 Höhe, in 17 Größen.

Lastwagen für jedes Gespann, in 8  
 Größen,

Tragf. 100 75 50 35 30 25 20 15 Ctr.  
 pr. St. 300 275 250 200 180 160 140 120 M.

Handwagen in 5 Größen,  
 Tragfähigkeit 10 9 8 7 6 Ctr.

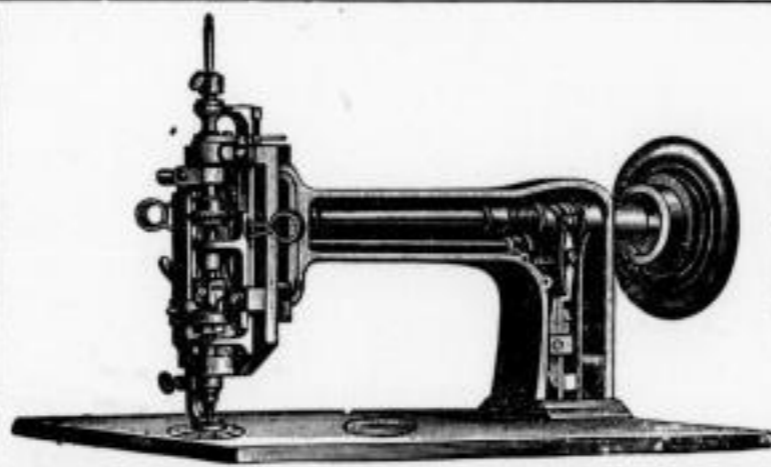
pr. Stück 90 80 70 60 50 M.

Handwagen, klein,  
 Tragfähigkeit 100 50 25 kg

pr. Stück 15 10 5 M.

Postwagen, 2 Räder, verdeckt u. verschließ-  
 bar, passend für Geschäftshäuser und  
 Landbriefträger, pr. St. 40 Mark.

Wagen von 50 Mark an bei sicherer  
 Bürgschaft auf Ratenzahlung.



## Tambourir- und neueste verbesserte Soutachirmaschinen,

Nähmaschinen der bewährtesten Systeme halte stets auf Lager. Auch werden an jeder Tambourirmaschine verbesserte Soutachirapparate schnell und billig angebracht.

Achtungsvoll

**Johannes Haas.**

Nähmaschinen-Handlung u. Reparaturwerkstätte.

## Für die Herbst- und Wintersaison empfehle

mein mit Neuheiten ausgestattetes Lager in

## Damen- u. Kindermänteln

unter Zusicherung billigster Preise. Anfertigungen nach Maß in kürzester Frist.

**C. G. Seidel.**

Hierdurch theile ich den geehrten Herrschaften von Eibenstock und Umgegend mit, daß eine große Auswahl von

## Knaben-Anzügen

sowie Knaben-Paletots in feinen Winterstoffen und geschmackvoller Arbeit eingetroffen ist und werden diese billigst verkauft.

Gleichzeitig empfehle mein gut assortirtes Lager in **Buckskins** u. **Ueberzieherstoffen**, sowie **Lama, Rodzeuge** und **Sendenbarchente** zu äußerst billigen Preisen.

Achtungsvoll

**F. A. Zwilling.**

## Läufer-Schweine

sowie Ferkel sind abzugeben.

**H. Reichel**, Blauenthal.

In den nächsten Tagen treffen 200 Ctr. gute **Speisepotatoffeln** (rauhe halbrothe) hier zum Verkauf ein und sind Proben jetzt schon bei mir vorhanden.

**C. F. Koch**,  
 Eibenstock.

# Hugo Leonhardt,

Eibenstock, am Neumarkt,

bringt seiner werthen Kundschaft, sowie dem geehrten Publikum von hier und außerhalb die feinsten

## Neuheiten in Damen-Pug

zu den billigsten Preisen für die kommende Saison in Empfehlung. Güte werden billigst gefärbt und umgepreßt sowie modernisirt.  
 Hochachtungsvoll **D. Ob.**

Annahme zur

## Chemischen Wäscherei und Färberei

von Herren- und Damengarderobe, Zimmer- und Decorationsstoffen von **Theodor Wilisch** in Chemnitz bei **Emilie Müller** in Eibenstock, Nr. 11.

## „AMERIKA“

Diese mit dem 20. März a. c. in den 2. Jahrgang getretene Zeitschrift bringt wahrheitsgetreue Mittheilungen (mit Illustrationen) aus dem geistigen, gesellschaftlichen und geschäftlichen Leben in den Vereinigten Staaten und ist für Alle, welche an dem mächtig emporblühenden Staatswesen jenseits des Oceans Interesse nehmen, bestimmt.

Dieselbe erscheint am 1., 10. und 20. jeden Monats und kostet im Abonnement ganzjährig fl. 5 oder 10 Mk., inclusive Franco-Zusendung per Post.

Den Vertrieb für den Buchhandel und Norddeutschland hat Herr **A. B. Auerbach** in Berlin, W., übernommen, von dem, sowie vom Herausgeber **Otto Maass** in Wien, I., Wallfischgasse 10, Probenummern gratis und franco zu beziehen sind.

Der 1. Jahrgang, elegant in Leinwanddecke mit Gold- und Schwarzdruck gebunden, ist zum Preise von fl. 5 oder Mark 10 zu beziehen.

## Theater in Eibenstock.

(Feldschlösschen.)

Sonntag, den 8. October 1882:  
**Der Jongleur**, oder: Die Kunst-  
 reiter in Berlin und Leipzig. Große  
 Posse mit Gesang und Tanz in 4 Ab-  
 theilungen von E. Pohl. Musik von  
 Conradi.

Montag, den 9. October 1882:  
**Der Mann im Monde**. Schwanke  
 in 5 Bildern von Ed. Jacobson. Re-  
 perteurstück des Ballnertheaters in Ber-  
 lin u. des Residenztheaters in Dresden.  
 Es ladet ergebenst ein

**Hermann Gothe.**

## Wolfsgrün.

Montag, den  
 9. v. M.:  
**Schlachtfest.**

Vormittag 10 Uhr **Wellfleisch**, Abds.  
**frische Würst**, wozu ergebenst ein-  
 ladet

**L. Günther.**

## Bürger-Sterbeverein.

Morgen Sonntag, den 8. Octbr.:  
 Einzahlung der monatlichen Steuern  
 im Vereinslocal von Nachmittag 3 Uhr  
 an. Die Restanten werden veranlaßt,  
 ihren Verbindlichkeiten nachzukommen.  
**Der Vorstand.**

## Gesellschaft „Somilia“.

Heute Abend 8 $\frac{1}{2}$  Uhr: **Haupt-  
 versammlung**, wozu einladet  
**Der Vorstand.**

## Deutsches Haus.

Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an  
**Tanzmusik**,  
 wozu ergebenst einladet  
**G. Heidenfelder.**

Oesterreichische Banknoten 1 Mark 71,70 Pfg.

Druck und Verlag von E. Hannebohn in Eibenstock.

Hierzu eine Beilage.

# Beilage zu Nr. 118 des „Amts- und Anzeigeblasses“.

Eibenstock, den 7. October 1882.

## Im Schatten des Glücks.

Roman aus dem Englischen von Julie Dungen. (Fortsetzung.)

„Ich weiß nicht mehr, als was ich Ihnen schon mittheilte,“ sagte Foster, „es ist nicht viel und von keinem Interesse; das, was ich von ihr hörte, geschah durch ihren Vater, welcher meiner Hilfe in seinen Privatangelegenheiten bedurfte. Die Feyton's haben weder Verwandte noch Freunde hier, mich ausgenommen, sie sind amerikanischen Ursprungs.“

„Ja, ja, ich erinnere mich, daß Sie uns dies mittheilten, Foster. Nun, wir können nichts bei der Geschichte machen, als freundlich gegen die neue Schwägerin sein.“

Mr. Eliot Foster gab sich Mühe, seinem Klienten nicht zu zeigen, wie unangenehm ihm dies Gespräch sei, dennoch war er nicht so Herr über seine Züge, daß Burdett nicht plötzlich sagen konnte:

„Hoffentlich, lieber Foster, kommt Ihnen nicht die Idee, als ob wir den geringsten Tadel auf Sie werfen wollten.“

„Nein, ich weiß schon, wie Sie es meinen,“ gab der Anwalt in ruhigem Tone zur Antwort und war bemüht, auf seinem Schreibtisch ein Siegel zu finden, was augenscheinlich verlegt war. Wieder eine kleine Pause, endlich brach Burdett in die Worte aus:

„Beim Himmel, ich möchte sie sehen und keinen lernen!“

Mr. Eliot Foster preßte sein unruhiges Herz zusammen, als er im geschäftsmäßigen kalten Tone sagte:

„Sie werden sie unzweifelhaft auch bewundern müssen, Sir, und hoffentlich ihr Freund sein; Mrs. Haviland wird sich jedenfalls vortrefflich benehmen, aber Sie kennen die Frauen, selbst das Vortreffliche findet nicht immer ihren Beifall.“

„Ich verstehe Sie, Foster,“ erwiderte Sir Burdett, „und ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich mein Bestes thun werde.“

„Dann ist es gut, Sir, und nun bitte ich um Ihre Meinung über die Donnington-Affaire.“

Und dann vertieften sich die beiden Herren in diese Angelegenheit, bis Mr. Burdett seinen Besuch beendet hatte; noch an der Thüre sich umwendend, sagte er:

„Schreiben Sie zuweilen an Mrs. Haviland?“

„Nein,“ war die Entgegnung; „warum sollte ich schreiben?“

„Nur, um ihr einen kleinen Wink wegen unserer Gefinnungen zu geben.“

„Ihr zu sagen, daß sie in Ihnen einen Freund findet, möchte bei einer warmfühlenden, sanften Frau einen guten Eindruck machen, allein ich halte Mrs. Haviland für sehr stolz.“

Darauf schüttelten sich die beiden Männer die Hände und Burdett, welcher ziemlich schlau war, dachte, als er in seinen Wagen stieg:

„Ich fürchte, Eliot ist gerade ein Narr, wie mein Schwager und in die schöne Julia verliebt, er erörthete und erblaste, wie ein junges Mädchen; wie kann man so verrückt sein und wegen einer Frau —“

Die sehr wenig ehrerbietige Art, wie Burdett das Wort „Frau“ betonte, würde seine Selina auf's Außerste gereizt haben; glücklicherweise sah und hörte sie Nichts, auch nicht, daß ihr Gatte, nachdem er sich nachdenkend in die Kissen zurücklegte, halb lächelnd zu sich selbst sagte:

„Schön und stolz und gar nicht darauf verfahren, das Herz ihres neuen Verwandten zu erobern. Beim Himmel, ich glaube, daß meine neue Verwandte die Havilands etwas in Erstaunen versetzen wird.“

Mrs. Burdett hatte die Zeit ihres Gatten Abwesenheit benutzt, ihrer Schwester Maria Marsh eine lange Epistel zu schreiben. Sie beglückwünschte dieselbe, daß sie im Auslande sei und deshalb der unangenehmen Zusammenkunft mit der neuen Schwägerin noch fern bleiben könne; Frank sei in die Stadt gefahren, um Eliot Foster, welcher die Dame empfohlen, zur Rede zu stellen, nach seiner Wiederkehr würde sie dessen Neuigkeiten noch in einem Postscriptum beifügen.

Sie waren stets größer wie der eigentliche Brief und es war noch niemals vorgekommen, daß ein Schreiben ohne dieses Abhängel abgesetzt worden war. Nachdem ihr Gatte wiedergekommen und berichtet hatte, fügte Selina ihren Zeilen Folgendes bei:

„Frank hat den gewissen, leichtsinnigen Mann gesprochen, welcher unsere neue Verwandte unserer Mutter empfohlen und dadurch dieses Familienunglück, so darf ich es wohl nennen, herbeigeführt hat. Er machte eine sonderbare Beschreibung von dieser Unterredung und unterließ nicht, unseres armen verblendeten Bruders Handlungsweise durch die Schönheit der Dame zu entschuldigen. Du wirst es gewiß natürlich finden, daß ich Frank, welcher ganz begeistert in seiner Beschreibung wurde,

nicht ausreden ließ, aber so viel konnte ich noch verstehen, daß mein Gatte sich einbildet, Mr. Foster sei ebenfalls in die Dame verliebt und würde sie geheiratet haben, wenn er keinen Korb bekommen hätte. Du wirst mir Weltflugheit genug zutrauen, theuere Marie, um dies nicht zu glauben. Was, dieses Mädchen von Nirgendswohin und Nirgendswohin hätte eine so anständige Lebensstellung und einen so vermögenden Mann wie Foster ausge schlagen? Nein, das kann ich nicht glauben und Du wohl auch nicht. Es ist vermuthlich seine aufgegebene Geliebte, welche dieser gewissenlose Mann satt hatte und sich nicht scheute, sie in unsere Familie zu senden. — Ich brauche Dir wohl nicht zu sagen, theure Schwester, daß dies eben Gesagte unter uns bleiben muß, die Welt darf Nichts davon erfahren, laß uns in keiner Lage des Lebens vergessen, daß wir die Obliegenheit haben, den Ruhm und Glanz einer so ausgezeichneten Familie, wie die der Havilands, ungetrübt zu erhalten.“

Als Selina dies geschrieben, war sie sehr mit sich zufrieden und fand, daß sie in dieser Familien-Krise ihre Pflichten auf das vollständigste erfüllt habe.

Obgleich diese Dame die allerschmeichelhafteste Meinung über sich und die übrigen Familienglieder hatte, so war sie doch nicht so unvernünftig, guten Rath zu verschmähen; sie schrieb also auf ihres Gatten Antrieb einen freundlichen Brief an ihren Bruder, worin sie ihn mit nicht gerade sehr zuvorkommender, aber doch höflicher Art zu seinem neuen Stande beglückwünschte.

Mr. Eliot Foster war auch nicht unzufrieden über seine Unterredung mit seinem Klienten. Im Grunde ist Burdett doch ein guter Kerl und er wird Julia's Freund werden, das bin ich sicher, seine Frau scheint eine Narrin, doch kommt es darauf nicht an. Wie sonderbar spielt das Schicksal mit dem Menschen. Die schöne Julia hat wohl keine Ahnung davon, daß es in meiner Macht war, ihr großen Nutzen zu bringen. Nun, sie soll es auch nie erfahren.

Es war ein wundervoller Tag in der Mitte des Sommers, und die Gegend von Meriton sah so wundervoll, üppig und schön aus, wie sie in diesen waldreichen Districten nur immer aussehen kann, als Mrs. Stefan Haviland den ersten Nabelstich des Schicksals in ihrer jetzigen so angenehmen und beneideten Lage zu empfinden hatte.

Ihrem Vorsatze, welchen sie damals in London gefaßt, vollkommen getreu, widmete Julia einen großen Theil ihrer Zeit der blinden, alten Dame, welche ihres Mannes Mutter war und welche sich jeden Tag lieber in ihrer Gesellschaft befand und dem Himmel für den Entschluß dankte, welcher dieses Mädchen ihrem Sohne zum Weibe gab und sie begriff vollkommen den Zauber, welchen Julia auf ihren Gatten ausübte. Bei der Letzteren war es mehr Pflichtgefühl und Dankbarkeit, als töchterliche Liebe, welche sie bestimmte, freundlich gegen die alte Frau zu sein. Julia Feyton war nie gewesen, was man im gewöhnlichen Leben eine weiche und gefühlvolle Seele nennt und sie mußte es sich gestehen, daß die endlosen Erzählungen ihrer Schwiegermutter, ihres Mannes erste Kindheit und Knabenjahre betreffend, nicht von großem Interesse für sie waren; allein, sie ertrug dieselben mit vieler Geduld und selbst mit Liebendwürdigkeit und wiederholte stets in ihrem Innern, daß es in der Macht dieser Frau gelegen hatte, ihr ihre neue Stellung sehr schwer erkämpfen zu lassen und daß deren rasche Nachgiebigkeit in des Sohnes Wunsch nur durch ihr Benehmen belohnt werden könne.

Es war eine Gewohnheit der beiden Damen, in dem Blumen Garten spazieren zu gehen. Die Fenster des Schimmers waren auf dieser Seite und die alte Dame ging, auf Julia's Arm gelehrt, an den Beeten auf und nieder und wartete auf ihres Sohnes Erscheinen, welcher zum Frühstück kommen sollte.

Die junge Frau sah diesen Morgen wundervoll aus, als sie so ruhig und heiter in ihrem weißen Morgenkleide mit den flatternden Bändern zwischen den Gebüschen hinglitt und die Luft in ihren reichen Haaren spielte.

„Die weißen Kelten, womit die rothen Verbenen-Beete eingefaßt sind, müssen sehr schön sein,“ sagte die alte Dame, „sie duften wenigstens herrlich, wie alle anderen Jahre.“

„Sie sind in der That wundervoll,“ entgegnete die junge Frau, „bitte, liebe Mama, setzen Sie sich einen Augenblick auf diesen Gartenstuhl und ich will hingehen und einige pflücken,“ dabei leitete sie die alte Dame zu dem Sessel und lenkte ihre Schritte zu dem Verbenenbeete, dessen purpurgleichende Blüten reizend von dem reinen Weiß der einfassenden Kelten abstachen.

Als sie wieder zurück kam, stand ihr Mann bei seiner Mutter und hatte ein Packet Briefe in der

Hand, sie begrüßte ihn mit heiterem Lächeln und fragte erstaunt, „ob der Postbote schon dagewesen?“

„Der kommt erst in einer Stunde,“ war ihres Gatten Entgegnung. „Nein, diese Briefe sind von Maria und ihrem Manne, sie sandten dieselben durch unseren alten Freund Hugh Gaynor, welcher gerade in Burnham zum Besuche seines Vaters ist. Ich werde gleich nach dem Frühstück hinüber reiten und wenn es Dir und Julia recht ist, liebe Mutter, so lade ich Hugh morgen zum Essen ein, denn heute darf man ihn seinem alten Vater noch nicht entführen. Maria schreibt mir, daß seine Gesundheit sich sehr gebessert hat und daß er, seiner früheren Aufopferung getreu, nun wieder eine recht elende und arme Pfarrei sucht, um nur recht viel Gutes wirken zu können. Welch' ein verrückter Burche ist unser alter Hugh!“

„Ich kenne kein besseres Gemüth,“ war der alten Dame Antwort; „zum Besten der Menschheit wäre zu wünschen, daß es viele solche Geistliche gäbe. Er wird sich sehr freuen, Dich nach so langer Zeit wieder zu sehen, Stefan!“

„Auch ich freue mich herzlich,“ sagte der Sohn und dann sich besinnend, daß seine Frau diesem Thema fremd wäre, sagte er, als alle drei um den Frühstückstisch saßen:

„Wir sprachen von meinem Schulkameraden, Julietta, es ist der Sohn des Vicar von Burnham, Hugh Gaynor, welcher von Neapel zurückgekehrt ist, hast Du nie von ihm gehört, Kind?“

Julia saß an ihrem Plage an der Frühstückstafel und sah mit einem ernsten Zug in dem lieblichen Gesicht gerade vor sich hin, sie sah ihren Gatten nicht an, aber sie erörthete leicht, als sie erwiderte:

„Nein, ich habe weder Vater noch Sohn je gesehen, wußte überhaupt nicht, daß der alte Herr einen Sohn hat. Bezt erinnere ich mich, daß sie Karten sandten, aber Deiner Mutter Ausfahrten haben sich noch nicht so weit bis Burnham erstreckt.“

„Da wollen wir Beide einmal hinüber reiten, ich habe die alten Leute ohnehin vernachlässigt, jetzt wo Hugh aber da ist, darf ich sie nicht veräumen.“

„Seid Ihr Beide, Du und Hugh Gaynor, solch intime Freunde?“

„Gewiß, und ich hoffe, wir bleiben es auch, obwohl ich ihn seit seiner ersten Pfarre nicht mehr gesehen habe, er wollte durchaus geistlich werden, so viel ich es ihm auch ausreden wollte und ich ging darauf nach Indien.“

„Ist Mr. Gaynor noch jung?“ fragte Julia.

„Gerade von meinem Alter, mein Onkel gab seinem Vater die Pfarre von Burnham; denn sie waren auch Schulkameraden und dies war wohl das einzige Mal, daß der alte Herr in seinem egoistischen Leben daran dachte, seinen Nebenmenschen eine Freude zu bereiten, zudem war es gewiß nicht umsonst und gewiß hat er von Hugh Gaynor einen Gegenbesuch verlangt. Erinnerst Du Dich nicht, liebe Mutter?“

„Dein Vater pflegte stets zu sagen, daß seine Brüder großes Interesse an den Gaynor's nehmen, mehr weiß ich nicht von der Sache, mein Kind.“

„Nun, dem mag sein wie ihm will,“ sagte Stefan, „ich bin herzlich froh, daß Hugh wieder hier ist. Julia, was habe ich verbrochen? Du hast mir ja keinen Thee gegeben.“

Seine Frau fuhr aus ihren Gedanken empor. „Ich bitte Dich um Verzeihung,“ sagte sie, als sie das Versäumte nachholte und dann fragte sie mit einiger Uebervindung:

„War dieser Mr. Gaynor schon lange abwesend?“

„Zwei Jahre, wenn ich mich recht erinnere, seine Gesundheit hatte sich sehr verschlimmert und er mußte, um sein Leben zu retten, die ganze Zeit in Italien zubringen, er war sonst der gesündeste Mensch von der Welt, aber der Aufenthalt in einem Seebaden, ich glaube, es war Davonport, wo er in seinem Verufe nur von Armuth und Laster umgeben war, haben seine Gesundheit untergraben.“

„Maria hatte mir damals geschrieben,“ unterbrach die alte Dame ihren Sohn, „daß Hugh Gaynor in Neapel am Tode gelegen hat, daß er aber, sobald er wieder besser war, durchaus zu seinem Verufe zurückkehren wolle, darum fürchte ich auch, wir werden ihn nicht lange behalten.“

„Auf alle Fälle will ich suchen, seine Gesellschaft so viel als möglich zu genießen,“ sagte Stefan Haviland, indem er aufstand und seine Mutter zu ihrem Plage am Fenster führte.

Mehr wie einmal während dieser Conversation hatte Julia mit Angst und Sorge auf die Briefe geblickt, welche neben ihrem Gatten lagen. Hatte er dieselben schon gelesen? Gewiß nicht, oder sie enthielten nichts Unangenehmes, denn Stefan Haviland schien von der besten Laune.

Gleich darauf befreite er sie selbst aus dieser Ungewißheit, indem er sie ihr zuschob und sie bat,

ier und  
Güte  
b.  
erei  
ecora-  
n nitz  
eitschrift  
geist-  
töwefen  
Abon-  
usend-  
at Herr  
ie vom  
ummern  
s- und  
ark 10  
erte  
halte  
Cam-  
appa-  
rkstätte.  
stocf.  
1882:  
Kunst-  
Große  
4 Ab-  
st von  
1882:  
Schwanf  
n. Res-  
in Ver-  
resden.  
othe.  
t. H.  
Abd.  
st ein-  
er.  
ein.  
Octbr.:  
Steuern  
3 Uhr  
ranlast,  
ommen.  
nd.  
lia".  
haupt-  
and.  
LS.  
Uhr an  
er.  
10 Pfg.  
lage.

sie seiner Mutter vorzulesen, der Reitknecht von Hugh Gaynor habe dieselben überbracht.

„Sind sie von Maria?“ fragte die alte Dame ruhig.

Mrs. Marsh stand nicht in sehr bedeutendem Ansehen bei der Familie und es war Julia im Grunde sehr gleichgiltig, welche Meinung dieselbe über die Heirath ihres Bruders kund gab und dann sagte sie sich auch, daß ihr Gatte ihr die Lektüre dieser Briefe nicht zugemuthet haben würde, wenn irgend etwas Verlegendes sich darin befunden hätte!

Die beiden Damen gingen also in den Garten und nachdem die Aeltere sich recht bequem in ihrem Lehnstuhle gebettet, las Julia die Briefe vor, in welchem ein Bischen von Allem enthalten war. Zuerst politische Weisheit, sodann ein kleines Bischen mystische Theologie, welchem eine Abhandlung über den Besuch und die Bourbonen folgte. Ganz zuletzt fand die Leserin eine Anspielung auf sich selbst. Ganz unten, auf der letzten Seite, schrieb Mrs. Marsh:

„Die letzte Post brachte uns Stefans Brief, er benachrichtigte uns von seiner Heirath, bitte, liebe Mama, gratulire ihm von unserer Seite, so weit wir dies thun können, da uns die Dame ja gänzlich unbekannt ist.“

Julia las diese hüble Phrase mit derselben Ruhe, wie sie das andere gelesen und faltete den Brief zusammen, ohne eine Bemerkung zu machen, aber die alte Dame sah unbefriedigt aus, sie legte ihre dünne durchsichtige Hand auf ihrer Schwiegertochter Arm und sagte begütigend:

„Du mußt Maria nicht zürnen, liebes Kind, sie ist wirklich recht gefühlvoll und hat ein sehr gutes Urtheil, auch zweifle ich nicht, daß Ihr gute Freunde werdet, besonders,“ fügte sie noch mit Betonung hinzu, „wenn Du es verstehst, Hugh Gaynors Freundschaft zu erwerben!“

„Denkt Mrs. Marsh so gut von diesem Herrn?“ fragte Julia nachdenkend.

„Ja, meine Liebe, sie hat seiner oftmals in ihren Briefen erwähnt. Es wird Dir zwar noch nie gelungen sein, einem Menschen zu mißfallen, mein Herzenskind, ich wünsche aber, daß Du Hugh recht sehr gefallen möchtest.“

Julia nahm die Hand der alten Dame, welche auf ihrem Arme lag und küßte dieselbe zärtlich.

„Ich bin so glücklich und zufrieden mit Deiner und Stefan's Liebe, theure Mutter, daß ich vielleicht nicht Sorge genug für die Zuneigung der andern Menschen trage, doch wenn Dir ein Gefallen damit geschieht, werde ich suchen, Hugh Gaynor und damit Mrs. Marsh zu gefallen.“

Julia's Gesicht blieb heiter und ruhig, aber ihre Stimme klang gedrückt und müde, als sie hinzufügte: „Wenn Du mich im Augenblicke nicht bedarfst, so möchte ich bitten, mich auf eine Stunde zu entlassen, ich habe Briefe zu schreiben.“

„Gehe nur ruhig an Deine Geschäfte, theures Kind,“ war die Antwort, „ich bleibe hier sitzen, athme den Duft der Blumen und höre auf das Geschwirr der Mäden in der warmen Sonnenluft, dabei gebe ich meinen Gedanken Audienz und unterhalte mich vortreflich.“

Es war mit unruhigem Geiste, daß Julia Haviland die Einsamkeit ihres eleganten Boudoirs aufsuchte, dabei dachte sie unwillkürlich an die alte Frau, welche sie soeben verlassen, und es war ein Gefühl von Nüchternheit über sie gekommen, als sie in einen Stuhl sinkend und sich allein sehend in die Worte ausbrach:

„Wie beneidenswerth ist diese Frau in der heiligen Ruhe eines guten Gewissens.“

#### 6. Kapitel.

##### Ein alter Bekannter.

Der Referend Hugh Gaynor war ein Mann, welcher sich den Apostel Johannes zum Vorbild genommen hatte. Alle Controversen und geistlichen Streitigkeiten waren ihm ein Gräuel, wenn er auch genug Verstand und Gelehrsamkeit besaß, um dieselben zu verstehen. Er hatte die Noth und die Armuth der niederen Klassen an ihren Quellen kennen gelernt und das Hauptaugenmerk seines Lebens war, dieselben zu lindern und zu erleichtern. — Ganz das Gegentheil dieses Sohnes war der Vater, der Referend Theobald Gaynor, welcher sein reizendes Pfarrhaus in Burnham und die fette Pfründe, welche seine Stelle abwarf, als etwas vollkommen Natürliches annahm und es sich dort recht behäbig wohl sein ließ, mit dem allgemeinen christlichen Wunsche, daß es seinen Nebenmenschen ebenfalls gut gehen möge, sollte dies aber nicht für Alle möglich sein, so war es seiner Meinung nach jedenfalls des Himmels Schuldigkeit, an den ehrenwerthen Sir Theobald Gaynor zuerst zu denken und demselben das schwere Geschäft, seine Einnahme in behaglichem Genusse zu verzehren, nicht durch unangenehme Nebensälle noch mehr zu erschweren. Einer dieser Nebensälle und wohl der allerschwerste zu tragen, war nach Sir Theobald's Meinung der, einen Sohn zu besitzen, welcher so ganz anders als sein Vater und die übrige große Masse der Geistlichkeit in England geworden. Hugh war,

nach seines Vaters Aussprache, ein unerträgliches Menschenkind, der stets etwas Anderes wollte, als die Uebrigen und sich nicht scheute, seinen Vater, freilich nur stillschweigend, zu mißbilligen, obgleich dieser schon dreißig Jahre in der Kirche diente und doch am besten wissen mußte, welches die Pflichten eines Pfarrers seien.

„Ich bin weit entfernt, Deine heutige Predigt nicht wunderschön zu finden, lieber Junge,“ sagte er vor einigen Jahren zu seinem Sohne, nach dessen erstem Kanzelvortrag, „sie war aber zu hoch und unverständlich für meine Gemeinde. Diese Leute mögen sich nun einmal den Himmel nicht anders denken, als wie ein Land, wo Bier und Wein fließt, wo sie Nichts mehr zu arbeiten haben und den ganzen Tag ausruhen können und wo weder die Polizei noch der Steuerheber sie belästigen kann. Zudem war Deine Predigt auch noch zu lang und diese Menschen verstehen keinen Spaß, wenn sie zu spät zu ihrem Mittagessen gelangen, was ihnen auch keinesfalls übel zu nehmen ist. Bringe mir also meine Pfarrfinder nicht untereinander, mein guter Junge, ich bin so froh und zufrieden hier und möchte in meinem Alter keine neuen Gedanken und Ansichten eingeführt wissen.“

Hugh dachte damals seufzend, daß da wohl Nichts zu machen sei und er besser thue, auf des Vaters Pfarre zu verzichten und nach Davonport zu gehen, wo sich ihm ein weites Feld für seine Thätigkeit zeigte.

Sein Vater erhielt an seiner Statt einen anderen Vicar, dessen Gesellschaft er der seines Sohnes bei Weitem vorzog und dessen Kenntnisse in Vereitung von Johannes- und Stachelbeerwein, sowie in der edlen Kunst des Fischens dem alten Herrn geradezu unvergleichlich schienen.

Dies Alles geschah, ehe Stefan Haviland wieder nach Europa gekommen war, sonst würde dieser Hugh's Abgang verhindert haben, denn so verschieden auch Beider Charakter und Neigung war, welche der Eine der Welt und ihren Genüssen, der Andere dem Ebleren im menschlichen Geiste zuwandte, so war ihnen die Kindheit und das erste Jünglingsalter doch in ungetrübter Freundschaft verfloßen und wenn auch ihre Correspondenz in's Stocken gerieth, so dachten sie doch mit liebevoller Theilnahme an einander und der frohen sorglosen Zeit, welche sie zusammen verlebten hatten.

Hugh Gaynor hatte in dem Seeplage, wo er Pfarrer geworden, harte Arbeit gefunden und wenn es ihm auch nicht möglich war, das Ideal zu verwirklichen, was er in der Seele trug, so war es für ihn immer dort besser als in Burnham, wo sein pflichtgetreuer Sinn so oft bitter verletzt worden war, aber gerade als er einiges Resultat seiner Energie und harten Arbeit bemerkte, verschlimmerte sich seine schon zarte Gesundheit auf eine wahrhaft betrübende Weise.

Unausgesetzte Thätigkeit in seinem schweren Berufe, sowie ein tiefes Seelenleiden mochten die Ursache dieser Krankheit sein, denn es war in diesem traurigen und ungemüthlichen Davonport, daß Hugh Gaynor die Liebe, welche ihm bis jetzt fremd geblieben war, kennen lernte, aber sie sollte ihm keine Freuden bringen.

Das Mädchen, welches er auserwählt, war wunderschön aber eigenwillig und sein Gewissen sagte ihm, daß sie nicht zu seinem Berufe passe, sondern ihn daran verhindern würde; doch wer hörte wohl auf die Stimme der Vernunft in der Stunde der Leidenschaft?

Hugh Gaynor machte einen Heirathsantrag und bekam einen Korb und dieses Seelenleiden, denn er liebte das Mädchen innig, wirkte so störend auf seine Gesundheit, daß die Aerzte ihn nach Italien sandten. Von dort kam er zwar gebessert, aber nicht ganz hergestellt zurück, der Kummer um seine verlorene Liebe hatte sich jedoch gemildert und hatte nur einen ungewöhnlichen Ernst und eine Abneigung gegen jedes andere Verhältniß in ihm zurückgelassen; so kehrte Hugh Gaynor als ein ruhiger ernster Mann an den Ort seiner Kindheit zurück, welchen er als feuriger, phantasievoller Jüngling verlassen hatte.

„Ich bin länger fortgewesen, als es mein Vorsatz gewesen,“ sagte Stefan Haviland zu seiner Frau, als er von seinem Ritte nach dem Pfarrhause von Burnham zurückkehrte. Er hatte Julia an dem Parthore getroffen, war abgestiegen und stand nun neben ihr, während sie sein Pferd streichelte, welches ihr Liebling war und dadurch einen Anflug von Verlegenheit verbergen konnte, welcher freilich ein seltener Gast bei der stolzen Julia Haviland geworden war.

„Ich habe Dich nicht früher erwartet, lieber Stefan,“ war ihre Entgegnung, „wenn man einen alten Freund wiedersieht, giebt es viel zu besprechen, zudem ist das Pfarrhaus ziemlich weit.“

„Natürlich hatten wir viel zu plaudern,“ entgegnete Stefan Haviland, „mein alter Hugh und ich kennen uns schon so lange. Ich hoffe, Du wirst den guten Burschen lieb gewinnen, Julia, ich kenne ihn selbst zu gut, um nicht überzeugt zu sein, daß er Deinen Werth vollkommen zu schätzen weiß.“

Die junge Frau lächelte über ihres Gatten galante Reden und dann gingen sie zusammen in's Haus,

indem sie die kleinen Tagesereignisse miteinander besprachen, sie redeten von Hugh Gaynor, von Mrs. Havilands Gesundheit; kurz von Allem, am meisten jedoch, denn sie waren noch in der Rosenzeit der Liebe, von sich selbst. Von Mrs. Marsh Brief war aber keine Sprache, die junge Frau erwähnte seiner nicht und Stefan hatte dessen Existenz vergessen. So groß war die Macht dieses Weibes, daß ihr Gatte, der Chef der Havilands, ganz gleichgiltig über die Meinung seiner Familie geworden war. Als sie an das Haus gekommen, ließ Stefan seine Frau allein zum Portale gehen, während er sich gegen die Ställe wandte, gerade in diesem Momente fragte ihn Julia:

„Du hast noch nicht gesagt, ob Mr. Gaynor morgen bei uns speisen wird, hat er es angenommen?“

„Gewiß, er kommt,“ entgegnete ihr Gatte heiter, „er versprach, gleich nach dem Frühstück zu erscheinen.“

„Das ist gerade unsere Zeit,“ entgegnete seine Frau, „wenn ich mit Deiner Mutter zu ihrer gewöhnlichen Zeit spazieren fahre, kann ich freilich nicht zu Hause sein und dennoch möchte ich sie nicht aus ihren Gewohnheiten bringen, die liebe alte Frau. In dessen schadet das nichts, Mr. Gaynor kommt ja zu Dir und Dich zu finden, ist für ihn die Hauptsache.“

„Bedenke, während er sicher zu Hause bleiben,“ war Havilands Entgegnung, „und keine Macht bringt mich aus dem Bereiche des Parks, bis der gute Junge angekommen.“

Den anderen Tag durfte, der Abrede gemäß, Mrs. Haviland ihrer gewohnten Spazierfahrt nicht entbehren; aber Julia sah bei dem zweiten Frühstück etwas blaß und übel aus und klagte über heftiges Kopfschmerz, so daß ihr Mann, welcher Unwohlsein unter allen Dingen auf Erden am meisten haßte, sehr ärgerlich darüber geworden war. Seine Frau nahm dieses Mal wenig Notiz von seinem Aerger, sprach wenig und sah übel aus und als ihr Gemahl meinte, die frische Luft würde ihr wohl thun, entgegnete sie, daß es ihr ganz unmöglich sei, an die Ausfahrt zu denken, so leid es ihr thue, müsse ihr Mann heute ihren Platz in der Mutter Wagen einnehmen und deren Hüter sein. Als Mr. Haviland bemerkte, daß dies seiner Mutter Freude bereiten würde, schwand seine schlechte Laune und er erklärte sich bereit. Julia trat an das Thor, um Beide fortzuführen zu sehen. Sie sah so müde und angegriffen aus, daß ihr Gatte bedauernd sagte:

„Geh' doch in Dein Bett, armes Kind, wenn wir auch länger ausbleiben, so kann Gaynor sehen, wie er sich allein unterhält.“

Julia nickte und sie fuhr fort, aber es schien, daß das Nicken kein bestimmendes gewesen war, denn sie ging in das Wohnzimmer und als nach einer Viertelstunde Mr. Gaynor gemeldet wurde, fand sie der Diener den Blumentisch ordnend, welcher in dem Gemache stand. Der Besuch war laut angemeldet worden und trat mit raschem Schritte herein, aber Julia's Gesicht blieb dem Fenster zugewendet und sie bewegte sich nicht, bis die Thüre hinter dem Diener geschlossen war, dann wandte sie sich plötzlich dem Besucher mit blassem, aber entschlossenem Gesichte zu und hielt den Finger warnend gegen die Lippen gedrückt.

#### 7. Kapitel.

##### Eine abgewendete Gefahr.

Der Referend Hugh Gaynor sah mit unbeschreiblichem Erstaunen die Dame an, welche noch warnend den Finger erhoben hatte, bis der Diener aus der Herberge war, dann bewegte sie sich ruhig und grazios zu ihm und streckte bewillkommend ihm ihre Hände entgegen.

„Sie sind gewiß sehr überrascht, mich hier zu sehen, Mr. Gaynor,“ sagte Julia mit dem süßesten Tone ihrer süßen Stimme. „Sie hatten keine Ahnung, wer die neue Mrs. Haviland sei, welche sie zu besuchen kamen.“

„In der That, ich hatte nicht die geringste Vorstellung davon,“ entgegnete der Geistliche in ernstem, aber verlegenem Tone, denn die Fragerin blickte ihn unverwandt mit ihren strahlenden Augen an. „In Neapel hörte ich wohl von Stefans Heirath, allein, ich wußte nicht — man sagte mir — Stefan hätte eine Miß Feyton, eine amerikanische Dame geheiratet, welche seiner Mutter Gesellschaftin gewesen.“

„Das war's wohl, was Sie hörten?“

„So ist es.“ Hugh Gaynor sprach noch immer in äußerst verlegenem Tone und Julia begriff vollkommen, was in seiner Seele vorging.

(Fortsetzung folgt.)